

DER SOUVERÄNE MENSCH

Souveränität in der Humanontogenese

Die Worte *souverän* und *Souveränität* spielen eine merkwürdige Rolle in unserer Sprache. Wenn auch entlehnt aus dem Französischen, sind sie heimisch geworden, jedenfalls da, wo wir über den Menschen sprechen und nach Ausdrücken suchen, die das Menschsein so ganz erfassen. Aber schon das kann mein eigenes Vorurteil sein. Wissen wir, was wir wirklich meinen, wenn wir einen anderen Menschen als souverän einschätzen? Vermutlich haben wir alle eine positive Vorstellung, wenn wir die Worte *souverän* und *Souveränität* benutzen oder hören. Beim Adjektiv *souverän* vielleicht mit größerer Gewissheit als beim Substantiv *Souveränität*. Gezwungen, sie zu definieren, fällt es uns wohl allen schwer, mehr oder weniger Klarheit zu schaffen. Nun kann es nicht mein Ansinnen sein, Klarheit herbeizureden. Die Begriffsbildung ist ein schwieriger, ein langwieriger Weg. Ich möchte ein paar Vorschläge machen, in der Hoffnung, vielleicht mithelfen zu können, das Wort *Souveränität* zu einem festen Begriff in den Humanwissenschaften und zu einer Kategorie der Humanontogenetik werden zu lassen.

Bemühen wir die einschlägigen, aber auch disziplinentorientierten Nachschlagewerke, dann erscheinen die in Frage stehenden Worte in einer für mein Vorhaben ungeeigneten Weise geklärt, weit entfernt übrigens von der gegenwärtigen Sprachkultur. Das Wort *Souveränität* ist ein fast ausschließlich juristisch beanspruchter Begriff, ganz in der Staatslehre verankert, so in den allgemeinen und auch in den philosophischen Wörterbüchern.

Das umfassendste Wörterbuch über die Geschichte der deutschen Sprache, das Grimmsche Wörterbuch – der Buchstabe S ist im Band 16 enthalten –, erschien 1905, also vor genau 100 Jahren. Dort wird das Adjektiv *souverän* erklärt mit,

„unumschränkt, selbtherrlich, oberherrlich, niemanden zu gehorsam oder zur Rechenschaft verpflichtet.“

Ganz anders als ich es verstanden wissen möchte. Das Substantiv *Souveränität* wird ausschließlich auf die Staatsgewalt, auf den uneingeschränkten Herrscher, auf die Unverantwortlichkeit und Selbtherrschaft angewandt. Allerdings finden wir auch zwei zitierte Sätze, die einen anderen Sprachgebrauch bereits andeuten. Der eine lautet:

„der schriftsteller beherrscht die sprache mit souveräner meisterschaft“

und der andere:

„jugend mit kraft und souveränitätsbewußtsein“.

Hier ist Begriffsentwicklung angelegt.

Der Brockhaus, fast 100 Jahre später, lässt die im Grimmschen Wörterbuch angedeutete Genese nur sehr vermittelt erkennen. Unter dem Adjektiv *souverän* finden wir:

„auf Grund von Fähigkeiten sicher und überlegen.“

Mehr nicht, aber immerhin einem heute schon üblichen Sprachgebrauch nahe kommend. Das Substantiv *Souveränität* wird ausführlich abgehandelt, aber ausschließlich in staatsrechtlichen Zusammenhängen. Allerdings finden wir hier einen Ausdruck, der sich auf ein sehr viel allgemeineres Verhältnis übertragen lässt. Bei der Charakterisierung der Staatsmacht heißt es:

„er hat die Verfügungsgewalt über die inneren Angelegenheiten“.

Genau diesen Ausdruck der *Verfügungsgewalt* hat unsere Kultur längst übernommen. Wenn wir die Ebene des Staates verlassen und zur Charakterisierung individueller Phänomene übergehen, dann können wir wie folgt definieren:

Souveränität ist die Fähigkeit des Individuums, über die eigenen inneren Angelegenheiten zu verfügen und stets Änderungen in dieser Verfügung vornehmen zu können.

Dass heißt, ein souveränes Individuum hat die Verfügungsgewalt über seine inneren Angelegenheiten.

Kein anderer Begriff umfasst diesen Inhalt, weder der Begriff der „Autonomie“, noch der der „Identität“ und schon gar nicht der Begriff der „Mündigkeit“

An dieser Stelle könnte ich meinen Vortrag beenden, denn das Wesentliche ist gesagt. Aber ich erlaube mir noch einige Anmerkungen. Anmerkungen muss ich es wohl nennen, weil ich auf die vielen Bezüge zu den Konzeptionen der Humanontogenetik, wie zum hierarchischen System der Kompetenzen, zur Ökologie der Humanontogenese, zu den sensiblen Phasen und zum Zeitwesen Mensch nur sehr partiell hinweisen kann, denn ich möchte ein Zeitlimit von 30 Minuten nicht überschreiten.

Was sind *innere Angelegenheiten* und wie steht es um die *Verfügungsgewalt*?

Die *inneren Angelegenheiten* sind die Kompetenzen und das System der Kompetenzen. Da ich hier nicht auf das Konzept der hierarchischen Struktur des Systems der Kompetenzen eingehen kann, nur so viel:

Unter Kompetenzen verstehe ich die grundlegenden Fähigkeiten des Menschen in ihrer biopsychosozialen Struktur, also in ihrer Entwicklung von der Konzeption bis zum Tode des Trägers dieser. Also da wären die motorische, die taktile, die ästhetische, die kognitive und die temporale Kompetenz, die im Laufe des Lebens ihre Funktionen im Gesamtsystem ändern, daher der Ausdruck hierarchische Ordnung der Kompetenzen.

Was also – und das möchte ich hier einschieben – Individuen vergleichbar macht, ist die Art und Weise der Beherrschung der inneren Angelegenheiten und nicht die Verschiedenheit dieser. Ich sollte genauer von der wesentlichen Vergleichbarkeit sprechen, denn natürlich können wir die Qualitäten der Kompeten-

zen vergleichen, aber entscheidend ist, wie das Individuum mit seinen Kompetenzen umzugehen vermag, ganz unabhängig von ihrer Qualität, denn in dieser unterscheiden wir uns, erheblich.

Es ist eine schwierige Vorstellung, dass der Mensch ständig seine eigene innere Ordnung bedenkt, in Frage stellt, also mit der Frage beschäftigt ist: Wie kann ich souverän sein? Der normale Lebensprozess benötigt diese ständige Zensur nicht. In der Regel macht das Individuum das, *was es kann* und nicht das, *was es möchte*. Souverän ist derjenige, ohne es jeweils zu reflektieren, der den Widerspruch zwischen Voraussetzung und Möglichkeit beherrscht und dies sowohl dann, wenn er sich die Möglichkeit noch erwerben kann, als auch oder besonders dann, wenn unübersteigbare Grenzen vorhanden sind. Die souveräne Persönlichkeit entwickelt ein Gefühl, dies ist eine Eigenschaft des Systems der Kompetenzen, für Mögliches und Unmögliches. Sie holt ihre Bewertung aus der Kenntnis der Qualität der eigenen Kompetenzen und sie vermag Stagnation, Deformation, Diffusion und Kompensation zu begegnen und aufzunehmen.

Die souveräne Persönlichkeit vermag eine Ordnung herzustellen, die Veränderung und Entwicklung ermöglicht, und den Kompetenzen im Prozess des Lebens eine unterschiedliche Gewichtung zu geben, also auch Störungen, Ungleichgewichte zu beherrschen. Es ist also hinsichtlich der Souveränität nicht entscheidend, wie entfaltet die kognitive Kompetenz ist, sondern wie das Individuum damit umzugehen vermag. Hier stoßen wir natürlich auf eine weitere Schwierigkeit. Weil es unmöglich ist, den Umgang mit den eigenen Angelegenheiten eines Individuums zu beobachten, neigen wir häufig vorschnell dazu, die augenblickliche Entäußerung des Individuums für einen Ausdruck des Wesens zu halten. Natürlich hat ein Lehrer keine andere Möglichkeit als die Ergebnisse einer Klassenarbeit zu bewerten und nicht die Relation zwischen Vermögen und Leistung. Die Souveränität des Lehrers wie des Schülers besteht darin, dass sie von dieser

Relativität wissen. Ob die Schule der geeignete Ort zur Einübung der Souveränität ist, versuche ich heute nicht zu erörtern.

Souveränität ist der Akt der Beherrschung seiner eigenen Angelegenheiten. Die innere Ordnung ist nicht gleichzusetzen mit der sichtbaren Erscheinungsweise des Menschen. Überdies bewahrt sich der souveräne Mensch immer ein Stück Eigentum, welches preiszugeben er sich unter keinen Umständen bereit findet. Dies zu berücksichtigen ist eine Herausforderung an alle, und zwar immer dann, wenn eine Situation vorhanden, die den Menschen zwingt, bewusst zu reagieren. Man sollte möglichst niemanden zur totalen Preisgabe zwingen, auch dann nicht, wenn man meint, dadurch Aufklärung zu erhalten, die Hilfe ermöglicht.

Es gehört wohl zu den größten Schwierigkeiten unserer Existenz, nicht verstanden zu werden oder nicht immer verstanden zu werden, ganz abgesehen davon, dass ein jeder von uns gelegentlich wohl wirklich nicht zu verstehen ist. Aber diese Schönheit des Lebens meine ich nicht. Ich meine eine Vorstellung, die sich in der Tatsache ausdrückt, das man aus eigener Einsicht nicht anders kann, als sich gegen alle zu stellen und vielleicht besonders gegen solche, mit denen man sich auf einem Weg wusste oder weiß. Der wirklich souveräne Mensch besteht auf sich in seinen Erfolgen und seinen Irrtümern, die im extremen Fall auch den Untergang bedeuten können. In der Regel ist unser Fortschreiten nicht an Erfolgen und Irrtümern festzumachen, sondern es ist ein Gemisch aus beidem.

Ich wollte damit nur auf das Dilemma aufmerksam machen, vor welchem wir stehen, wenn wir uns dem Menschen über das gewohnte Maß hinaus nähern wollen.

- Ø Die Souveränität ist ein Maß für das Menschsein, für die Art und Weise, wie der Mensch mit sich selbst umgeht.
- Ø Souveränität ist eine Bewertung für den Umgang, den der Mensch mit sich selbst pflegt. Auch die Lösung einer Aufgabe, das Erbringen eines Resultats ist ein Ausdruck des Umgangs des Menschen mit sich selbst.

Leider kann ich an dieser Stelle auf die Kompetenzen und ihre Ordnung nicht weiter eingehen, aber die Erwähnung eines weiteren Problems kann die Definition des Begriffs der Souveränität vertiefen.

So sehr der Begriff Souveränität die innere Ordnung, die Verfügungsgewalt über die inneren Angelegenheiten betont, ist dies kein Ausschluss der *Umgebung*. Dem Individualismus soll nicht das Wort geredet werden, sondern ganz im Gegenteil das Verhältnis von Individuum zur Gesellschaft, zur Ganzheit der Umgebung vertieft werden. Die vorgeschlagene Definition der Souveränität verweist darauf, dass das Innere primär ist; es kennzeichnet das Wesen des Individuums, sein Gewordensein und seine Möglichkeiten. Aber immer ist das Gewordene die Verinnerlichung der Umgebung. Das Innere ist die manifest gewordene Umgebung der Vergangenheit. Insofern ist Umgebung, also auch Gesellschaft oder Gemeinschaft, immer präsent und dies zudem in irreversibler Weise. Aber wenn es um die Souveränität des Individuums geht, dann sollte deutlich werden, dass es die je eigene Welt des Individuums gibt. Wir leben alle in einer Welt, die der Mensch in der Geschichte geordnet hat, – manchmal sehr merkwürdig – einer Ordnung jedenfalls, von der jeder Mensch in seinem Werden partizipiert. Aber entscheidend ist, dass jedes Individuum bei größter Einheitlichkeit des Materials eine eigene Welt entstehen lässt. Das Eigene ist die spezifische Ordnung einer Welt, die allen gehört. Der Mensch nimmt dieses Eigene zurück, wenn es ihm in seinem und im Interesse anderer sinnvoll erscheint, auch das ist souverän. Oder aber er bedenkt gar nichts, weder das Eigene noch das Andere, dann aber ist er nicht souverän. Ich spreche hier natürlich über Menschen, die eine bestimmte Strecke der Ontogenese bereits zurückgelegt haben, ich komme darauf gleich zurück.

Jedenfalls können wir festhalten, dass das Individuum, wenn es um seine eigene Entwicklung geht, nicht um die Verhältnismäßigkeit des Eigenen zum Anderen

herumkommt. Dies ist eine große Herausforderung. Denn hier liegt nun ein weiteres Problem.

Nach den bisherigen Überlegungen könnte es scheinen, als wäre die Souveränität das Ziel eines langen Prozesses, welcher sich durch Erziehung und Bildung bis zur Weisheit im Alter vollziehen könnte.

Aber genau das weise ich zurück.

Souveränität ist die Verfügungsgewalt über die jeweiligen inneren Angelegenheiten, also vom Kleinkind bis zum Erfahrungsmenschen. Es geht eben nicht darum, wie ausgeprägt eine Kompetenz ist, sondern um die der Entwicklung in der Ontogenese gemäße Ausprägung oder Ausbildung. Ein Kind ist und wirkt souverän, wenn es mit dem Zur-Verfügung-Stehenden umzugehen weiß, an die Grenzen stoßend nicht übermäßig ungeduldig wird, sondern Versuch auf Versuch folgen lässt oder auch aufgibt im Spiel und sich neuen Möglichkeiten zuwendet. Natürlich viele Unbedachtheiten, Irrtümer eingeschlossen, dafür steht das Kind unter dem Schutz der Eltern und der Älteren. Die Eltern und die Älteren haben einen Schutzkäfig geschaffen, phylogenetisch vorgegeben und nicht selten zivilisatorisch verzerrt, aber immerhin doch so, dass sich das Kind im positiven Falle ganz souverän darin bewegen kann.

An dieser Stelle möchte ich noch eine kleine Anleihe aus der Staatstheorie machen. Im schon erwähnten Brockhaus heißt es mit Hinweis auf den souveränen Staat:

„Hiervon zu unterscheiden sind Staaten, die in ihrer Souveränität durch einen anderen Staat beschränkt sind, missverständlicher Weise oft `halbsouveräne` Staaten genannt, weil sie in Wirklichkeit keine Souveränität haben.“

Obgleich hier ein statischer Begriff der Souveränität benutzt wird, trifft die Aussage auch auf den dynamischen Prozess der Entwicklung des Individuums zu.

Es gibt keine halbsouveränen Kinder. Eine jede Begrenzung der eigenen Verfügungsgewalt über die Notwendigkeit des Entwicklungsabschnittes hinaus ist ein

ungehöriger Eingriff in die Entwicklung des Kindes. Ähnliches gilt für jeden weiteren Entwicklungsabschnitt. Eine diesbezüglich sehr weiße Forschungslandschaft ist die letzte lange Phase des Lebens. In diesem Zusammenhang scheint es so zu sein, als lerne das Kind stetig Grenzen zu überschreiten und der Ältere stets die Grenzen enger zu ziehen. Das ist ein defizitäres Denken hinsichtlich der Entwicklung des Individuums und ärgerlich dazu, denn Leben ist immer Grenzüberschreitung, bis zum letzten Tage des Lebens. (Wer keine Grenze sieht, sollte sich schnell eine suchen).

Die Möglichkeiten allerdings, ein Außen aufzunehmen, ein ständig neues Außen, um ein weiteres Werden zu ermöglichen, werden nicht selten durch die gesellschaftlichen Gegebenheiten stark eingeschränkt. Man kann immer die Selbstinitiative des Individuums fordern, aber dies ist boshaft, wenn die Bedingungen ihrer Entfaltung nicht vorhanden. Nur soviel möchte ich an dieser Stelle – und zwar für alle Altersstufen – hervorheben:

∅ Das größte und zentrale, wesentliche Schutzbedürfnis des Menschen besteht im Werden und Erhalten der Souveränität.

Ein jeder Mensch, das Kind in besonderer Weise, fühlt die Einschränkung der Souveränität. Leider wirkt die Gewohnheit, nicht selten durch Erziehung geformt, negativ. Sie kann zwar das Gefühl für die Souveränität nicht ganz zum Erliegen bringen, da die Souveränität das letzte Gefühl ist, welches stirbt, aber sie lässt den Menschen Einschränkungen hinnehmen, die jenseits der Humanität liegen.

Damit will ich sagen:

∅ die Souveränität bedarf der Pflege.

Und dies auch im wörtlichen Sinne. Auch Krankheit bedeutet im Sinne der Pflege, dass das Individuum die Herrschaft über seine inneren Angelegenheiten, also die Kompetenzen oder über Teile davon, die das ganze System stören, verliert. Der wesentliche Akt der Pflege ist der Schutz und die Wahrung der Souveräni-

tät, indem genau das bedacht wird, was dem Individuum an Herrschaft über sich selbst fehlt, dies wieder hergestellt oder kompensiert wird, und zwar in einer Art, die dem Individuum die Annahme der Unterstützung ermöglicht.

Mein Argument für diesen Teil der Überlegungen war, dass Souveränität ein evolutiver Begriff ist.

Diesen Aspekt können wir nur weiter erschließen, wenn der Prozess der Entwicklung der Kompetenzen in einem hierarchisch geordneten System genauer untersucht wird. Bislang gibt es für eine Reihe von Kompetenzen, etwa der Motorik, der Akustik und der Kognition, gute Untersuchungen, fast völlig fehlen sie zur sexuellen, ästhetischen und temporalen Kompetenz, einmal ganz abgesehen vom systemischen Zusammenhang in der ganzen Ontogenese. Ich kann darauf heute nicht weiter eingehen, möchte aber einen Begriff hervorheben, der nicht vergessen werden darf, wenn der gesamte Prozess der Beherrschung des Systems der Kompetenzen untersucht werden soll.

Es handelt sich um den Begriff der *Sensibilität*.

Ø Ich betrachte die Sensibilität als eine Funktion des Systems der Kompetenzen bzw. einzelner Kompetenzen.

Der soeben angesprochene Entwicklungsprozess verweist darauf, dass die Sensibilität mit dem System der Kompetenzen unmittelbar zusammenhängt.

Ø Die Sensibilität ist Resultat und Voraussetzung für und von Entwicklung zugleich.

Ich sprach von der Umwelt des Individuums; wir wissen, dass sie unüberschaubar vielfältig ist. Bestünde die Möglichkeit der Wirkung der gesamten Umwelt auf das Individuum, hätte dieses keine Chance zur Existenz, von Entwicklung ganz zu schweigen.

Sensibilität, aus dem Französischen kommend, wird mit „empfindlich“ erklärt. Selbst in einem bekannten Wörterbuch zur Psychologie wird Sensibilität mit der Fähigkeit zur Empfindung, Feinfühligkeit angegeben. Ich meine aber mehr.

Ø Sensibilität ist die Fähigkeit zu filtern, eine Fähigkeit, die stets neue Situationen schafft, also neue oder andere Aspekte der Umwelt ins Leben des Individuums einbezieht und gleichzeitig, das wird meist vergessen, andere ausschließt.

Sensibilität als Eigenschaft des Systems der Kompetenzen zu kennzeichnen bedeutet, dass sich je nach Entwicklungsstand der Kompetenzen der Filter ändert. Sensibilisierung ist somit nicht nur ein Prozess der Öffnung der Umwelt gegenüber, des Entwickelns einer Empfindlichkeit, sondern sie ist auch ein Schutz gegen die Umwelt. Im Sinne der biopsychosozialen Einheit ist dieser Prozess äußerst komplex. Wir wissen auch diesbezüglich viel zu wenig über den Menschen.

Aus der Epigeneseforschung ist bekannt, dass es sensible Phasen gibt, in denen das Individuum vor bestimmten Einflüssen, etwa toxischen Stoffen, besonders geschützt werden muss, weil eine so hohe Offenheit gegen externe Einflüsse besteht, dass die negativen nicht herausgefiltert werden. In solchen Fällen wird häufig von kritischen Phasen gesprochen. Das ist sehr vernünftig, weil dadurch die Aufmerksamkeit auf definierte Gefahren gelenkt wird.

Ich spreche im Weiteren nur von solchen Phasen, die wir zu beeinflussen vermögen. Ab einen bestimmten Punkt in der Ontogenese gilt wohl, dass der souveräne Mensch, im Sinne der Verfügbarkeit der inneren Angelegenheiten, bewusst sensible Phasen herbeiführen können muss. Wahrscheinlich ist die Annahme von sensiblen Phasen in der ontogenetischen Entwicklung viel wichtiger als die allgemeine Drei-Phasen-Theorie der Entwicklung des Individuums. Diese Theorie erklärt die Möglichkeit einer lebenslangen Entwicklung, das Konzept der sensiblen Phasen klärt uns über einen wichtigen Mechanismus der Entwicklung

auf. Sensible Phasen sind nicht nur Möglichkeit, sondern eine Funktion des Systems der Kompetenzen. Sie ist damit ein notwendiger Bestandteil der Vorstellung über die Souveränität.

Wenn Souveränität und damit auch Sensibilität dynamische und irreversible Prozesse sind, dann kommt noch ein weiterer Begriff ins Spiel, den ich unter der Hand schon nannte. Es ist der Begriff der *Zeit*, der ja immer schon präsent ist, wenn von komplexen Zusammenhängen gesprochen wird. Wir können an dieser Stelle die Bestimmung des Begriffs vertiefen, indem wir sagen:

∅ Souveränität ist die Beherrschung der Zeit oder noch genauer: des Zusammenhangs von Komplexität und Zeit hinsichtlich des Systems der Kompetenzen.

Die Verfügungsgewalt über die inneren Angelegenheiten, also die Beherrschung der eigenen Kompetenzen ist somit immer eine Verbindung von Vergangenheit und Zukunft. Alle Verknüpfungen im System der Kompetenzen, die im Prinzip unser Gehirn vollzieht bzw. koordiniert, haben eine ontogenetische Voraussetzung.

Der größte Teil der Entwicklung des Systems der Kompetenzen des menschlichen Individuums entfaltet sich völlig unbewusst. Insbesondere die Basiskompetenzen, wie die motorische, optische und taktile, die olfaktorische ohnehin, sind das Resultat eines sehr komplex verlaufenden „natürlichen“ Prozesses. Aber selbst über diese Kompetenzen entfaltet das Individuum eine Bewusstheit, es erkennt sein Vermögen, weil es die Erfahrung beim zunehmenden Gebrauch und damit auch die Erfahrung mit den Grenzen der jeweiligen Möglichkeit gemacht hat. Es tut nichts zur Sache, dass der Mensch häufig erst zur Bewusstheit seiner Kompetenzen gelangt, wenn sie ausfallen. Da die Souveränität davon abhängt, dass das Individuum die jeweilige Entwicklung kennt, also auch die Entfaltung und später den Niedergang einzelner Kompetenzen, über welche Wege auch

immer, gehört zur Beherrschung dieses Systems die Kenntnis seiner eigenen Entwicklung.

Will also das Individuum souverän bleiben und intuitiv möchten dies alle, muss es ein Verständnis für die Entwicklung des Systems der Kompetenzen haben. Dafür wurde der bereits erwähnte Begriff der *hierarchischen Ordnung der Kompetenzen* gefunden.

Ø Er besagt, dass die Kompetenzen in der Ontogenese ihren Platz im Gesamtsystem ändern.

Nur wenn das Individuum dazu ein Verständnis, an dieser Stelle könnte man auch sagen: ein Gefühl entwickelt, vermag es sich zu beherrschen und erliegt nicht der Versuchung über Kompetenzen eine Verfügungsgewalt zu gewinnen, die nicht, noch nicht oder nicht mehr vorhanden sind. Im hierarchisch geordneten System steht aus diesem Grunde die temporale Kompetenz an der Spitze der Pyramide. Die temporale Kompetenz ist möglicherweise die einzige, die sich ein Leben lang entwickelt, aber dies nun ganz eindeutig nur über den Willen des Individuums selbst. Was in der frühen Ontogenese auf uns zukommt oder mit uns geschieht, gestalten wir später zunehmend selbst. Das ist zugegebenermaßen sehr schwierig. Unter dem Gesichtspunkt der Souveränität hat niemand aus Altersgründen anderen gegenüber einen Vor- oder Nachteil. Wer auf Kinder herabschaut wie auf Noch-nicht-Erwachsene ist ebenso unsouverän, wie der, der voller Mitleid auf die Alten schaut; er erkennt nämlich seinen eigenen Ort in der Ontogenese nicht. Aber das soll nicht so dahingesagt sein. Denn ohne es hier zu thematisieren, wird jedem verständlich sein, dass die Umgebung des Individuums für den Prozess des Werdens der Souveränität bedeutsam ist. Das Individuum ist und bleibt abhängig von den Möglichkeiten, die die Umgebung bietet: die Ernährung der Mütter in der pränatalen Phase, die Bewegungsmöglichkeiten, die Anregungen für die Wahrnehmung, die Angebote und Prozesse von Erziehung und Bildung liegen nicht in der Verantwortung des Individuums, jedenfalls nicht in der frühen Phase und später auch nur begrenzt. Wissenschaft und Ge-

sellschaft haben eine große Verantwortung. Im bisherigen Getriebe der Wissenschaften ist noch kein Platz für die Beherrschung der ontogenetischen Entwicklung der Komplexität der Kompetenzen in der Zeit. Das ist aber nicht allein der Wissenschaft geschuldet, sondern unseren Vorurteilen, die wir uns selbst gegenüber haben. Wir sind selbstzufrieden, schlagen uns mit Oberflächlichkeiten die Zeit tot, wir hinterfragen unsere Vorurteile zu wenig. Zugegeben, diese zu überwinden ist ein langwieriges Unternehmen. So sind ja die defizitären Vorstellungen über Kinder und Alte nichts anderes als eine Unterschätzung des Reichtums des Lebens selbst.

Aber ich will mich nicht selbst verleiten zu einem politischen Statement. Viel lieber möchte den Faden noch einmal aufnehmen, der mit dem Hinweis auf die Bedeutung der Umwelt und der Zeit verbunden ist.

Es gibt zwei Arten von Prozessen, die das Individuum unter dem Gesichtspunkt der Souveränität miteinander verbinden muss. Die eine Art ist die eigene Ontogenese und die andere die Geschichte des Menschen, einschließlich der Phylogenese und der Zeitgeschichte.

Das Individuum kann seine Souveränität – ich erinnere daran, dass zu den Kompetenzen die kognitive, die ästhetische und die kommunikative gehören – nicht erringen und erhalten ohne die Vorstellung von der Geschichte und der Inhalte, die damit verbunden sind. Verfügungsgewalt heißt ja auch handeln, wirken, arbeiten, Einfluss nehmen, seinen Platz bestimmen oder behaupten.

Der Mensch spannt seine Denkkraft über die Vergangenheit und Zukunft gleichermaßen aus. Im Sinne der Souveränität ist die Symmetrie zwischen Vergangenheit und Zukunft sehr wohl verbunden mit seiner eigenen Existenz, aber weit über diese hinausreichend.

Der Mensch vermag seinen Tod zu überholen, wenn seine temporale Kompetenz hinreichend entfaltet ist.

Der souveräne Mensch bedarf also der Geschichte, nicht um der Geschichte willen, sondern zur Stabilisierung oder Aufrechterhaltung seiner Souveränität. Er will wissen woher er kommt, sonst weiß er nicht, wer er ist. Biographie und Geschichte fließen zusammen und immer bleibt noch der Weg in die Zukunft. Und wenn der Mensch sich ernst nimmt, wird er bemerken, dass zur Heiterkeit eben so viel Anlass wie zur Nachdenklichkeit. Die Nachdenklichkeit begleitet uns immer wenn wir zu verstehen und zu vergleichen versuchen, die Heiterkeit füllt die Pausen im Schaffensprozess aus. Der Mensch kann sich wahrnehmen und dies am tiefsten durch die temporale Kompetenz und er vermag die Wahrnehmung durch andere zu genießen, wenn er um den Prozess des Werdens und Vergehens weiß, der nie endet: dies ist souverän.

Ich möchte auf eine Zusammenfassung verzichten. Natürlich weiß ich, dass alles schon irgend wann, irgendwo einmal gesagt wurde, zumeist auch viel besser.

Aber eins bleibt ganz einmalig: Ihr/Sie habt/ haben mir zugehört.

Das ist ein schönes Geschenk. Danke.

(Vorgetragen am 14.06.2005)